



M.C. BEATON

Agatha Raisin
und
der tote Gutsherr

Kriminalroman

»Dachte ich mir.« Zeigte die lammfromme Mrs. Bloxby etwa Züge von Boshaftigkeit? Nein, ausgeschlossen.

»Es geht um diese komischen Lichter.« Agatha erzählte ihr von den Lichtern und dass sich die Einheimischen weigerten, über diese zu sprechen.

»Sie haben ein Rätsel zu lösen«, sagte Mrs. Bloxby.

»Laut der Wahrsagerin soll ich hier mein Schicksal finden.«

»Es ist ja noch früh. Sie sind gerade erst angekommen. Sicher werden Sie noch irgendwelchen Staub aufwirbeln. Ach, Charles hat angerufen. Er wollte wissen, wo Sie sind.«

Agatha dachte an den oberflächlichen, geizigen, unzuverlässigen Sir Charles Fraith. »Nein, wenn es mein Schicksal ist, hier einen Mann kennenzulernen, will ich ihn nicht in der Nähe haben.«

»Und gibt es interessante Männer in der Gegend?«

»Abgesehen von einem knorrigen alten Kauz, der mir kurz mal seine Hand aufs Knie gelegt hat, und einem verschwitzten Immobilienmakler, ist mir noch keiner begegnet. Und dieses Cottage hat keine Zentralheizung, nur Kamine.«

»Das Wetter da oben kann ungemütlich sein. Sind Sie sicher, dass Sie nicht zurückkommen wollen? Sie könnten die fehlende Zentralheizung als Vorwand nehmen.«

»Noch nicht, aber Sie haben recht. Ich kann hier jederzeit weg, wenn ich will. Eigentlich wollte ich dem Makler schon sagen, dass ich wieder ausziehe, aber ein wenig halte ich noch durch.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, fühlte Agatha sich schon viel munterer. Natürlich könnte sie einfach packen und verschwinden. Aber zuerst wollte sie wissen, was der hiesige Polizist zu sagen hatte.

Sie fuhr ein Stück aus dem Dorf und entdeckte bald die Polizeistation. Dort parkte sie vor dem Haus, stieg aus und klingelte. Es stand ein Streifenwagen seitlich in der Einfahrt, also musste PC Framp dort sein.

Nach einiger Zeit wurde die Tür geöffnet. PC Framp war ein großer, dünner Mann mit beginnender Halbglatze über einem traurigen Gesicht. Er hatte eine Schürze umgebunden und hielt eine Bratpfanne in der Hand.

»Heute ist mein freier Tag«, sagte er muffelig.

Agatha ignorierte diese Bemerkung. »Ich bin Agatha Raisin und habe Lavender Cottage gemietet. Da waren merkwürdige Lichter hinten in meinem Garten, und eine Vase ist verschwunden.«

»Kommen Sie rein«, sagte er. »Aber ich koche weiter.«

Agatha folgte ihm durch das Polizeibüro und einen Korridor entlang in eine Küche mit Steinboden. Der Raum war verblüffend schmutzig und roch nach saurer Milch. Außerdem war es sehr heiß. Der Polizist stellte die Bratpfanne auf einen AGA-Herd, goss Öl hinein, schlug zwei Eier in die Pfanne, gab dann zwei Scheiben Bacon hinzu und zwei Scheiben Brot. Ein feiner Fettdunst stieg von der Pfanne auf und traf auf den bereits schmierigen schwarzen Abzug über dem Herd.

Agatha setzte sich an einen vollgeleckerten Küchentisch mit Kunststoffplatte. Sie hatte ihre Ellbogen schon aufgestützt, als ihr klar wurde, dass einer in einem

Marmeladenklacks gelandet war. Schließlich schaufelte Framp den Pfanneninhalt auf einen angeschlagenen Teller und setzte sich Agatha gegenüber.

»Also«, begann Agatha ungeduldig, »was hat es mit den Lichtern auf sich?«

»Irgendwelche Kinderstreiche.«

»Und das wissen Sie genau?«

»Das sagt mir meine Erfahrung.« Er tunkte den Rand einer gerösteten Brotscheibe ins Eigelb und biss davon ab.

»Also wissen Sie es eigentlich nicht?«

Er kaute stetig weiter, goss Tee in einen Becher, trank einen großen Schluck, wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab und sagte: »Es kommt nie etwas Wichtiges fort. Nur Krimskrams. Ein wertloses Bild, ein Sahnekännchen, drei Gabeln, solche Sachen.«

»Warum kommen Sie nicht zu meinem Cottage und nehmen Fingerabdrücke?«

»Ich nehme keine Fingerabdrücke. Das machen die vom CID, und die werden nicht mit ihrem ganzen Zeug und den Jungs von der Spurensicherung angerannt kommen, nur weil ein Haufen Krempel verschwunden ist.«

»Es scheint Sie nicht zu stören, dass jemand mit diesen Possen das Dorf in Angst versetzt. Die Leute wollen nicht mal darüber reden!«

»Nein, das wollen sie ganz bestimmt nicht. Nicht mit Ihnen.«

»Warum nicht?«

»Weil sie denken, dass es Elfen sind.«

Agatha starrte ihn fassungslos an. »Ach, kommen Sie. Elfen hinten in meinem Garten?«

»Tatsache.«

»Elfen sind keine Tatsache! Und Sie haben Ei am Kinn. Hören Sie, die Frauen, die ich kennengelernt habe, sind keine debilen Bäuerinnen. Die glauben bestimmt nicht an Elfen.«

»Doch, tun sie. Einige von denen streuen sogar Salz um ihre Häuser, um die Elfen fernzuhalten, und andere stellen kleine Gaben raus wie Untertassen mit Milch und so was.«

Agatha sah ihn verdutzt an, doch dann ging ihr ein Licht auf. »Ah, jetzt verstehe ich! Sie nehmen mich auf den Arm.«

»Nein, tue ich nicht, Mrs. Raisin. Dies ist ein sehr alter Teil Englands, und hier geschehen seltsame Dinge.«

»Ich glaube nicht an Elfen, und ich denke, Sie tun das auch nicht.« Agatha stand auf. »Jetzt werde ich nicht noch mehr Ihrer Zeit verschwenden. Ich löse dieses Rätsel selbst. Ich bin übrigens Detektivin.«

Sie drehte sich zur Tür, sah sich dann jedoch ein letztes Mal um. Doch der Constable tunkte nur seinen Rest Röstbrot in das verbliebene Eigelb.

Agatha stieg schlecht gelaunt in ihren Wagen. Langsam fuhr sie weiter, bis sie an ein großes Tor gelangte. Dies musste also das Landgut sein. Sie blickte auf ihre Uhr. Halb vier. Zu früh. Sie ließ die Fenster herunter. Das Dorf Fryfam lag inmitten von Kiefernwäldern, und in der Luft schwebte ein süßlicher Duft. Eine träge Biene flog ins Auto, als wäre sie verwirrt vom späten Sonnenschein und der Wärme. Agatha fragte sich, ob sie das Tier

totschlagen sollte, stellte aber fest, dass sie es nicht fertigbrachte. Sie lehnte sich weit in ihren Sitz zurück und wartete, bis die Biene im Torkelflug wieder hinausgesummt war.

Elfen, von wegen! Wütend beschloss sie, dass der faule Polizist wahrscheinlich nur versuchte, sich über eine Touristin lustig zu machen.

Ihre Gedanken kehrten zur Vikarsfrau, Mrs. Bloxby, zurück. Agatha wusste, dass Mrs. Bloxby nichts von Agathas unerfüllter Liebe zu James Lacey hielt, was Agatha erst recht ärgerte. Mrs. Bloxby sollte mitfühlend und verständnisvoll sein und ihr beistehen. Trotzdem war der Sinn und Zweck ihres Umzugs nach Norfolk, abgesehen von der Weissagung der Hellseherin, dass sie sich James aus dem Kopf schlug. Niemals, nie im Leben würde sie jedoch den wahren Grund zugeben, der da war, dass James nach Carsely zurückkehrte, sie nicht vorfand und vermissen würde.

Sie versuchte, ihre Gedanken zurück auf das Rätsel der tanzenden Lichter zu lenken, doch leider kehrten sie immer wieder dahin zurück, wie Agatha sich verhalten würde, wenn sie James wiedersah, und was sie dann sagen würde. Sie war so sehr in ihre Gedanken vertieft, dass sie erschrak, als sie bemerkte, dass die Uhr an ihrem Armaturenbrett fünf Minuten nach vier anzeigte. Sie ließ den Motor an und bog zur Toreinfahrt. Zu beiden Seiten gab es dichte Kiefernwälder. Agatha fragte sich, ob die bis zum Haus reichten, als sie um eine Biegung kam und es erblickte: ein quadratisches Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, das an ein Jagdschloss gemahnte, mit einem viktorianischen Bedienstetenflügel. Der Hauseingang war mit einem kleinen Säulenvorbau geschmückt, und darüber prangte ein sehr neues Wappen von zwei Tieren, die einen Schild in die Höhe hielten. Agatha blinzelte, als sie aus dem Wagen stieg, konnte aber keine Einzelheiten erkennen. Was befand sich auf dem Schild der Trumpington-James? Wildwuchernde Duschkabinen?

Sie drückte auf die Klingel neben der Tür. Lucy Trumpington-James öffnete in einem goldfarbenen Armani-Hosenanzug aus Seide. Sie trug eine enorme Menge Goldschmuck in Form von Halsketten sowie Armreifen an ihren dünnen Handgelenken.

»Kommen Sie rein«, sagte sie. »Tolly ist im Salon.«

Agatha folgte ihr durch eine dunkle Diele voller Wandtische, auf denen chinesische Vasen mit Herbstlaub standen. Harriets Werk?

Der Salon war ein Schock für Agatha, die etwas Landhausartiges mit Chintz, Perserteppichen und Ölgemälden erwartet hatte. Stattdessen fand sie zwei große beigefarbene Sofas vor dem Kamin vor, die aussahen, als wären sie aus einzelnen Elementen zusammengestückt worden. Zwischen den Sofas stand ein länglicher, schwarz lackierter Tisch. Die Wände waren blutrot gestrichen, und der Teppichboden war schimmernd weiß. Bei den Bildern an den Wänden handelte es sich um moderne abstrakte Gemälde. Auf den Beistelltischen aus weißem Lack standen gerahmte Fotos von den Trumpington-James bei der Jagd, auf Partys, bei der königlichen Regatta in Henley, in Ascot und bei diversen anderen namhaften Veranstaltungen. Ein schwarzes Hochglanzregal beherbergte einen Fernseher, einen CD-Player und sehr neue, sehr ungelesen aussehende Bücher. Das Kaminfeuer selbst war eines von diesen künstlichen elektrischen. Im Zimmer war es sehr hell, denn es hing nicht bloß ein riesiger Kronleuchter von der Decke, sondern es strahlten auch in allen Ecken Stehleuchten.

»Setzen Sie sich doch, Mrs. Raisin«, sagte Tolly Trumpington-James, der sich erhob, um sie zu begrüßen. Er trug eine Reitjacke und eine Reithose. Sein passendes Reiterhemd war oben am Hals geöffnet.

»Nennen Sie mich Agatha«, sagte Agatha und setzte sich. Sie blickte sich nach einem Aschenbecher um, konnte aber keinen entdecken. Mit einem leisen Seufzer sagte sie sich, dass sie jetzt für wenigstens eine Stunde keine Zigaretten rauchen würde.

Lucy läutete eine Glocke neben dem Kamin. Allerdings erschien daraufhin kein adrettes Dienstmädchen, sondern eine dicke, sauertöpfische Frau in einer fleckigen, karierten Schürze.

»Wir nehmen jetzt den Tee, Betty«, sagte Lucy.

»Und danach bin ich weg«, entgegnete Betty grimmig. »Wegräumen müssen Sie selbst.«

»Die Hilfen heutzutage«, sagte Lucy und verdrehte die Augen gen Himmel. »Haben Sie auch Ärger mit Hilfen, Agatha?«

Vor nicht allzu langer Zeit wäre Agatha von dem Gutshaus so eingeschüchtert gewesen, dass sie umgehend blumige Geschichten über ein ganzes Heer von Bediensteten erfunden hätte. Jetzt sagte sie schlicht: »Zu Hause habe ich damit überhaupt kein Problem. Ich habe eine hervorragende Haushaltshilfe, die zweimal wöchentlich kommt.«

»Sie Glückliche«, seufzte Lucy. »Manchmal wünsche ich mir, wir wären nie hierhergezogen.«

»Warum sind Sie es denn?«, fragte Agatha neugierig.

»Ich hatte genug Geld gemacht«, sagte Tolly. »Da wollte ich ein wenig Landleben genießen. Ein wenig Jagen können.«

»Und weil er auf Gutsherr machen will, sitzen wir jetzt hier fest«, ergänzte Lucy mit einem kleinen Lachen.

Ihr Mann bedachte sie mit einem wütenden Blick, doch da ging die Tür auf, und Betty kam mit einem großen Tablett hereingeschlurft, das sie vor ihnen auf einen niedrigen Tisch stellte. Außer Tee war noch ein Teller mit einigen Schokoladenkeksen auf dem Tablett – keine Sandwiches, kein Früchtebrot.

»Das wäre dann alles, Betty«, sagte Tolly hochherrschaftlich.

»Will ich aber auch meinen«, brummelte Betty, und weg war sie.

»Was für eine Marke«, murmelte Lucy und ließ ihre Armreifen klimpern.

Leute, die keine guten Löhne zahlen wollen und sich mit patzigen Hilfen abgeben, sind gewöhnlich knapp bei Kasse, dachte Agatha.

»Wir hatten so ein schönes Haus in London. In Kensington«, sagte Lucy und schenkte Tee ein. »Nehmen Sie sich selbst Milch und Zucker, Agatha. Kennen Sie Kensington?«

»Ja, sehr gut. Ich habe früher in London gelebt. Ich hatte da eine PR-Agentur. Dann bin ich frühzeitig in den Ruhestand gegangen und in die Cotswolds gezogen.«

»Vermissen Sie London?«

»Zuerst habe ich das, aber dann sind so viele aufregende und unheimliche Dinge passiert, und Carsely – dort wohne ich – schien mir bald spannender als London.«

Ein leises Schnarchen war zu hören. Tolly war mit der Teetasse auf seinem dicken Bauch eingeschlafen.

Lucy seufzte, stand auf und nahm ihm die Tasse ab.

»Könnten wir doch nur zurück nach London«, jammerte sie. »Aber er will unbedingt ein Landadliger sein. Daraus wird sowieso nichts. Keiner von denen hier lädt uns ein, es sei denn, sie wollen Geld für irgendeinen wohltätigen Zweck. Ich habe schon versucht, ihn zu überreden, dass er dieses Wappen abnimmt.«

»Ist das denn kein offizielles vom College of Arms oder so?«

»Nein, er hat es sich von einem Künstler entwerfen lassen. Und für diesen Salon hat er irgendeinen affektierten Innenarchitekten engagiert. Scheußlich, nicht wahr?«

»Es ist ein bisschen ... modern.«

»Es ist vulgär.«

»Könnten Sie nicht über den Winter etwas in London mieten?«

»Da lässt er nicht mit sich reden. Er hält mich gerne hier gefangen. Also, erzählen Sie mal. Was kann denn so aufregend an einem Leben in den Cotswolds sein?«

Agatha plapperte vergnügt von ihren außergewöhnlichen detektivischen Fähigkeiten, bis sie bemerkte, dass sie Lucy langweilte. Daher endete sie mit: »Sie haben hier in Fryfam auch ein interessantes Rätsel.«

»Welches?« Lucy unterdrückte ein Gähnen.

»Die Elfen. Die tanzenden Lichter.«

»Ach die. Ich kann Ihnen verraten, wenn die Leute, die hier ihren Zweitwohnsitz haben, erst wieder in London sind, sitzen Sie mit einem Haufen dämlichen Landvolks da, das an alles glauben würde.«

»Aber ich habe die Mitglieder der Frauengruppe kennengelernt, und die schienen mir nicht dumm.«

»Schon, aber die sind alle aus Fryfam, verstehen Sie nicht? Sie haben noch nie einen Winter hier verbracht, oder?«

Agatha schüttelte den Kopf.

»Dann ist es hier so dunkel, öde und unwirtlich, dass Sie am Ende selbst an Elfen glauben.«

Lucy gähnte wieder.

Agatha stand auf. »Ich muss los.«

»Müssen Sie? Finden Sie allein raus?«

»Sicher. Vielleicht möchten Sie mal zum Tee zu mir kommen.«

»Sehr freundlich. Ich melde mich.«

Agatha zögerte in der Eingangshalle, als sie in ihrer Handtasche nach den Autoschlüsseln suchte. »Wach auf, Tolly«, hörte sie Lucy mit strenger Stimme sagen. »Sie ist weg.«

»Gott sei Dank. Noch eine seichte Frau, und nicht ganz eine von uns.«

»Nicht ganz eine von was?«, fragte Lucy schrill. »Weil du so versnobt bist, hängen wir in diesem Loch fest.«

Agathas Wangen glühten, als sie davoneilte. Sie hatte es weit gebracht aus dem Armenviertel von Birmingham, wo sie aufgewachsen war. Doch in schwachen Momenten glaubte sie, die Leute könnten ihr ihre Herkunft immer noch anmerken.